

Literarische Rundschau.

Kritik

Lebens und Bekantnis. Eine Sammlung von Selbstbiographien. Band 1: Thomas und Felix Platters und Theodor Agrippa d'Aubignacs Lebensbeschreibungen. Herausgegeben von Otto Fischer. (Martin Neikes Verlag, München.) — In dem geschmackvoll-schlichten Bändchen ist das ganze 16. Jahrhundert eingefangen, die bedeutende Epoche von Humanismus und Reformation. Die Autobiographien dreier, sehr ungleicher Männer lassen drei verschiedene Zeitphasen und Lebenskreise aus diesem Bezirk der Glaubenskämpfe vor uns auferstehen. Drei Akteure treten vor. Zuerst Thomas Platter, Vorfahr der gelehrten Schule zu Basel. Er gibt demütig-holz, seinen Aufstieg vom Gehirten zum Gymnasialarchen. Zwischenstufen dieses Emporkommens: lehrender Schüler, Student, Sessler und Lehrer des Hebräischen, Professor, Druckerherr, Bürger, Hausbesitzer. Im 73. Jahre seines Lebens da ihm die erste Frau stirbt, heiratet der Witwensüßige noch einmal und zeugt nachher eine neue Nachkommenschaft von sechs Kindern. In seiner Konfession ist viel kulturhistorisch Fesselndes: die Misere des Laganten-treibens mit all den wüsten Mißbilligkeiten, Plünderung, Schlägerei, Bettel, Mit-Hunden-gehezt-werden, Angeleierplage und der Kelteren zwandende Schubriegel jungen Hufschwantes. Auf diesem Abenteuerzug auch für uns lokalpatriotisch Reizvolles: „Da wir aber gen Breslau nach Schlesen kamen, da war alles in Hülle, ja so wohlfeil, daß sich die armen Schüler überaffen und oft in große Krankheit fielen. — Manchmal gingen wir im Sommer nach dem Nachtmahl in die Bierhäuser, Bier zu betteln. Da gaben uns die wüsten Poladen-Bauern Bier, daß ich oft ohne es zu wissen so voll bin worden, daß ich nicht habe wieder zu der Schule können kommen, wenn ich schon um einen Steinwurf weit von der Schule war. Summa: Da war Nahrung genug, aber man studierte nicht viel.“ Relationsgeschichtlich Wichtiges: daß der Herzog in München sechs „künstliche Meister hören läßt, weil sie an verbotenen Tagen Fleisch gegessen hätten“. Oder Platters Tätigkeit in der neuen Bewegung: „Der Zwingsli hat mich auch oft gebraucht, Moconius und andre, die mich in die fünf Orte mit Briefen zu den Liebhabern der Wahrheit schickten, in welchen Postschaften ich oft Leib und Leben mit Freuden gewagt habe, damit die Lehre der Wahrheit ausgebreitet wurde; bin auch etlichemal kaum davon gekommen.“ Zwischendurch immer leuchtende Menschenzüge — erstere: wenn etwa von der Mutter, die dreimal Witwe ward, berichtet wird, ihrem verschlossnen, abstoßend rauhen und herben Wesen; — heiterte: daß er in Zürich eines Morgens den Schulofen mit dem Holzbild eines Heiligen heizt: „... gedachte ich, du hast kein Holz, und sind so viel Wöthen in der Kirche und dieneil noch niemand da war, ging ich in die Kirche zum nächsten Altar, erwählte einen Johannes, und damit in die Schule in den Ofen, und sprach zu ihm: Jockl, nun bück dich, du mußt in den Ofen! Ob er schon Johannes sollte sein.“ — Köstlich naive, als er in Zürich des Moconius Magd geheiratet: „Wir schämten uns beide, miteinander zu Bett zu gehen, doch mußte das einmal sein.“ — Es folgt der unheimliche, solibere Verdegang seines Sohnes Felix. Nach ungetrübter, feilscher Kindheit, mit Theaterpiel, Musikübung und frühem Unterricht, studiert er zu Montpellier, reist 5 Jahre durch die Universitäten des südlichen Frankreichs, macht, zurückgekehrt, als Jwanzigjähriger, das Doktorat und heiratet die lang ersehnte Jugendgeliebte. Eine Fahrt mit dem Vater in dessen Walliser Heimatberge schließt glücklich die Erzählung von diesem gleichmäßigen und sanften, etwas banalen Wieder-Begehren. Sonst nichts! Ehe, durchschnittlich, ohne Stern und Gipsel Neben die zwei Schweizer Bürger ist zuletzt der französische Ritter Theodor Agrippa d'Aubignac gestellt, Dichter, Historiker, Theologe, Kriegsmann und noch viel mehr. Hier ist ein Dasein wie eines Herkulesföls Birbel, voll Wunder-tatheit, Lebensnähe, Intrigen, Verrat, Mordanschläge, Strigen und Hellen, Heuchel und Meuchel. Und aus dem Lebensstammel dieses calvinistischen Edelmannes, darin Unrast und Bolterdahinscharwengen und Wirrwirrigkeit gependert, schimmert zugleich die ganze Stimmung der gallischen Reformation: wie das Glaubensbekenntnis dieser Hugonotten-führer im Grunde nur Mittel ihres Ehrgeizes ist, ihrer egoistischen Frontstellung, Grundseignertüdel, Werkzeug der persönlichen Selbstsucht und Vorwand zu eintäglicher Opposition. D'Aubignac selbst ist in dieser Delirandwelt das glänzende Gehirn, bei aller Ruhmredigkeit, allem Hochmut und Starrheit sympathisch durch wirklich herzensechte, leidenschaftliche Glaubensfreierhaft und die atmende Seligkeit seines dahin-führenden Kampferwickens. „Außer den Zeiten, da ich krank oder verwundet daniederliege, niemals auch nur vier Tage ohne Unternehmungen, ohne Aufgaben und Lasten.“ Die Laune des Schicksals macht unter seinen Lebenslauf den ironischen Endschüdel, indem sie seine Entlein die Merquise von Maintenon, werden ließ, die souveräne Maitresse Ludwigs XIV., die Entlein des Mannes, der wegen Ablehnung einer Kruppelrolle in Ungnade gefallen war, ungeliebte Herrin seines geliebten Frankreichs!
Max Herrmann.

Wort

Lebens und Bekantnis. Eine Sammlung von Selbstbiographien. Band 1: Thomas und Felix Platters und Theodor Agrippa d'Aubignacs Lebensbeschreibungen. Herausgegeben von Otto Fischer. (Martin Neikes Verlag, München.) — In dem geschmackvoll-schlichten Bändchen ist das ganze 16. Jahrhundert eingefangen, die bedeutende Epoche von Humanismus und Reformation. Die Autobiographien dreier, sehr ungleicher Männer lassen drei verschiedene Zeitphasen und Lebenskreise aus diesem Bezirk der Glaubenskämpfe vor uns auferstehen. Drei Akteure treten vor. Zuerst Thomas Platter, Vorfahr der gelehrten Schule zu Basel. Er gibt demütig-holz, seinen Aufstieg vom Gehirten zum Gymnasialarchen. Zwischenstufen dieses Emporkommens: lehrender Schüler, Student, Sessler und Lehrer des Hebräischen, Professor, Druckerherr, Bürger, Hausbesitzer. Im 73. Jahre seines Lebens da ihm die erste Frau stirbt, heiratet der Witwensüßige noch einmal und zeugt nachher eine neue Nachkommenschaft von sechs Kindern. In seiner Konfession ist viel kulturhistorisch Fesselndes: die Misere des Laganten-treibens mit all den wüsten Mißbilligkeiten, Plünderung, Schlägerei, Bettel, Mit-Hunden-gehezt-werden, Angeleierplage und der Kelteren zwandende Schubriegel jungen Hufschwantes. Auf diesem Abenteuerzug auch für uns lokalpatriotisch Reizvolles: „Da wir aber gen Breslau nach Schlesen kamen, da war alles in Hülle, ja so wohlfeil, daß sich die armen Schüler überaffen und oft in große Krankheit fielen. — Manchmal gingen wir im Sommer nach dem Nachtmahl in die Bierhäuser, Bier zu betteln. Da gaben uns die wüsten Poladen-Bauern Bier, daß ich oft ohne es zu wissen so voll bin worden, daß ich nicht habe wieder zu der Schule können kommen, wenn ich schon um einen Steinwurf weit von der Schule war. Summa: Da war Nahrung genug, aber man studierte nicht viel.“ Relationsgeschichtlich Wichtiges: daß der Herzog in München sechs „künstliche Meister hören läßt, weil sie an verbotenen Tagen Fleisch gegessen hätten“. Oder Platters Tätigkeit in der neuen Bewegung: „Der Zwingsli hat mich auch oft gebraucht, Moconius und andre, die mich in die fünf Orte mit Briefen zu den Liebhabern der Wahrheit schickten, in welchen Postschaften ich oft Leib und Leben mit Freuden gewagt habe, damit die Lehre der Wahrheit ausgebreitet wurde; bin auch etlichemal kaum davon gekommen.“ Zwischendurch immer leuchtende Menschenzüge — erstere: wenn etwa von der Mutter, die dreimal Witwe ward, berichtet wird, ihrem verschlossnen, abstoßend rauhen und herben Wesen; — heiterte: daß er in Zürich eines Morgens den Schulofen mit dem Holzbild eines Heiligen heizt: „... gedachte ich, du hast kein Holz, und sind so viel Wöthen in der Kirche und dieneil noch niemand da war, ging ich in die Kirche zum nächsten Altar, erwählte einen Johannes, und damit in die Schule in den Ofen, und sprach zu ihm: Jockl, nun bück dich, du mußt in den Ofen! Ob er schon Johannes sollte sein.“ — Köstlich naive, als er in Zürich des Moconius Magd geheiratet: „Wir schämten uns beide, miteinander zu Bett zu gehen, doch mußte das einmal sein.“ — Es folgt der unheimliche, solibere Verdegang seines Sohnes Felix. Nach ungetrübter, feilscher Kindheit, mit Theaterpiel, Musikübung und frühem Unterricht, studiert er zu Montpellier, reist 5 Jahre durch die Universitäten des südlichen Frankreichs, macht, zurückgekehrt, als Jwanzigjähriger, das Doktorat und heiratet die lang ersehnte Jugendgeliebte. Eine Fahrt mit dem Vater in dessen Walliser Heimatberge schließt glücklich die Erzählung von diesem gleichmäßigen und sanften, etwas banalen Wieder-Begehren. Sonst nichts! Ehe, durchschnittlich, ohne Stern und Gipsel Neben die zwei Schweizer Bürger ist zuletzt der französische Ritter Theodor Agrippa d'Aubignac gestellt, Dichter, Historiker, Theologe, Kriegsmann und noch viel mehr. Hier ist ein Dasein wie eines Herkulesföls Birbel, voll Wunder-tatheit, Lebensnähe, Intrigen, Verrat, Mordanschläge, Strigen und Hellen, Heuchel und Meuchel. Und aus dem Lebensstammel dieses calvinistischen Edelmannes, darin Unrast und Bolterdahinscharwengen und Wirrwirrigkeit gependert, schimmert zugleich die ganze Stimmung der gallischen Reformation: wie das Glaubensbekenntnis dieser Hugonotten-führer im Grunde nur Mittel ihres Ehrgeizes ist, ihrer egoistischen Frontstellung, Grundseignertüdel, Werkzeug der persönlichen Selbstsucht und Vorwand zu eintäglicher Opposition. D'Aubignac selbst ist in dieser Delirandwelt das glänzende Gehirn, bei aller Ruhmredigkeit, allem Hochmut und Starrheit sympathisch durch wirklich herzensechte, leidenschaftliche Glaubensfreierhaft und die atmende Seligkeit seines dahin-führenden Kampferwickens. „Außer den Zeiten, da ich krank oder verwundet daniederliege, niemals auch nur vier Tage ohne Unternehmungen, ohne Aufgaben und Lasten.“ Die Laune des Schicksals macht unter seinen Lebenslauf den ironischen Endschüdel, indem sie seine Entlein die Merquise von Maintenon, werden ließ, die souveräne Maitresse Ludwigs XIV., die Entlein des Mannes, der wegen Ablehnung einer Kruppelrolle in Ungnade gefallen war, ungeliebte Herrin seines geliebten Frankreichs!
Max Herrmann.